

STANDPUNKT

Fusion und Konfusion

Opernarreteien am Rhein

Die Art und Weise, wie die Stadt Köln und ihr Operntendant Uwe Eric Laufenberg einander in den letzten Wochen beharkt haben, kann man eigentlich nur noch unter dem Aspekt eines Ganzjahreskarnevals beschreiben. Der Streit um ein angebliches Defizit der Kölner Bühnen flammte bereits im Herbst vergangenen Jahres auf, ohne dass sich jemand bemüht hätte, ihn wirksam zu kanalisieren. Stattdessen vernahm man mit Staunen von nicht verabschiedeten Wirtschaftsplänen und der Mutmaßung eines Kölner Grünen, das Opernhaus werde geführt „wie eine Frittenbude“; und der Intendant drohte mit dem Ausfall der kommenden Spielzeit, da mit einem 32-Millionen-Euro-Zuschuss Oper auf akzeptablem Niveau nicht zu machen sei.

Das ist natürlich ein Witz, allerdings ein rufschädigender. Wie sehr, war an dem Echo abzulesen, das der Kölner Streit in Bonn auslöste, wo der Oberbürgermeister ebenfalls seit Wochen seine durch keine politische Mehrheit gedeckten Slalomkurven durch die Kulturpolitik dreht – und nun zu

Protokoll gab, dass er, „Opernliebhaber“, der er sei, wegen seines schlechten Gewissens leider nicht mehr in die Oper gehen könne, seit er wisse, dass jede Karte mit 150 Euro „subventioniert“ werde.

Obendrein hat dieses Gekoller von Streitähnen und Kulturverwesern auch noch eine Fusionsdebatte am Rhein ausgelöst. Wobei diese, von Duisburg aus betrachtet, einen sehr ernsten Hintergrund hat. Duisburg lebt seit der Gründung der *Deutschen Oper am Rhein* 1955 schlecht und recht in einer Opernehe mit Düsseldorf, kann nun aber das Geld dafür nicht mehr aufbringen. Dass Düsseldorf sich deshalb nach einem anderen Partner umsieht, ist nachvollziehbar – auch wenn man sich natürlich wünschte, dass zunächst mal alles für die Rettung der bestehenden Rheinoper getan wird. Dass die Braut fürs neue Opernglück aber ausgerechnet Köln sein soll, ist ein tollkühner Gedanke. Nicht nur, weil Düsseldorf dann in ein Haus einheiratete, das vor allem von politischer Seite immer mal wieder als Tollhaus geführt wurde. Sondern auch, weil man sich ernsthaft fragen muss, wie denn das Publikum eine solche Ehe annehmen würde. Die Animositäten beider Städte sind rheinauf, rheinab Legende und Anekdote. Sie bilden ein unerschöpfliches Repertoire für Karnevalswitze. Gut möglich, dass auch

die Köln-Düsseldorfer Opernehe als solcher endet.

Apropos: Was sagt eigentlich der Bonner Oberbürgermeister dazu? Richtig, der will bei all dem Jokus natürlich auch mit Köln ins Ehebett und schlägt in einem reichlich verschwurbelten „Essay“ zur kulturellen Situation seiner Stadt eine „Rheinische Oper Köln-Bonn“ zur Linderung der Haushaltsnot beider Städte vor. Diese Haushaltsnot ist, wie gesagt, das einzig Ernste an diesem ganzen Konkurrenzkampf der Heiratslustigen. Nur wird man sie kaum mit Schnellschüssen lindern, bei denen die Schützen mit „Fusion“ und „Kooperation“ nur so um sich werfen, ohne auch nur die fundamentalsten betrieblichen und logistischen Voraussetzungen zu klären, die selbst der in diesen Dingen vielerfahrende Bühnenvereinsdirektor Rolf Bolwin für „hochkompliziert“ hält.

Wohin solche entgrenzten Narreteien führen, könnte man übrigens gleich vor Ort an der jüngsten Entwicklung des *1. FC Köln* studieren: Sie führen schnurstracks in die zweite Liga, die doch das Kölner Opernhaus unter Laufenbergs künstlerisch ambitionierter Leitung gerade erst wieder verlassen hatte. Und so ist das Ganze vielleicht doch eher – ein Trauerspiel.

DETLEF BRANDENBURG

Siehe auch: **BRENNPUNKT** rechte Seite

Titelbilder 2012

Die Titelbilder des 83. Jahrgangs der *Deutschen Bühne* werden von **Stefan Heyne** gestaltet. Er zählt zu den führenden Protagonisten einer neuen abstrakten Fotografie. Seine meist großformatigen fotografischen Arbeiten wurden in Ausstellungen deutschlandweit gezeigt. Darüber hinaus hat er zahlreiche Bühnenbilder für Oper und Schauspiel, darunter viele Ur- und Erstaufführungen, entworfen.

DDB

Ein Plakat mit den von Rosalie gestalteten Covers des 82. Jahrgangs kann unter www.die-deutsche-buehne.de bestellt werden.



ZUR PERSON

Matthias Fontheim, Intendant des Staatstheaters Mainz, verlängert seinen im Sommer 2014 auslaufenden Vertrag nicht. Seine Begründung sei unter anderem, dass das Theater die aktuellen Tarifierhöhungen im öffentlichen Dienst mit festgeschriebenen Theatermitteln auftragen solle.

Mit Beginn der Spielzeit 2012/2013 übernimmt der österreichische Schauspieler und Regisseur **Karl M. Sibelius** für drei Jahre die künstlerische und kaufmännische Leitung des

Theaters an der Rott in Eggenfelden. Er wird die Intendantennachfolge von **Mario Eick** am einzigen Landkreistheater Deutschlands antreten.

Die Intendantin des *Rheinischen Landestheaters Neuss*, **Bettina Jahnke**, hat ihren seit 2009 laufenden Vertrag um weitere fünf Jahre bis 2019 verlängert.

Klaus Kusenberg bleibt bis 2018 Schauspielregisseur am Staatstheater Nürnberg. Damit läuft sein Vertrag ebenso lang wie der von Staatsintendant **Peter Theiler**. Kusenberg übernahm im Jahr 2000 die Schauspielleitung.

Peter Leonard, seit 2008 Intendant des Volkstheaters Rostock, will seinen Vertrag über 2014 hinaus nicht verlängern. Die Gründe hierfür seien persönlicher Art. Auch **Jörg Hückler**, Chef dramaturg und Schauspielregisseur am Volkstheater Rostock, verlässt das Haus auf eigenen Wunsch zum Ende der Spielzeit 2012/13.

Mit Beginn der Spielzeit 2012/2013 wird **Sergej Gordienko** neuer Ballettdirektor am *Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin*. Zuletzt war er als Ballettmeister und Trainingsleiter an den *Städtischen Theatern Chemnitz* engagiert.

EHRENPLATZ

Beim *Stückemarkt* des Theatertreffens 2012 wurden folgende Preise vergeben: Der mit 5000 Euro dotierte *Förderpreis für neue Dramatik* ging an **Michel Decar** (1987) für sein Stück „Jonas Jagow“. Verbunden mit der Auszeichnung ist die Uraufführung des Stückes am Maxim Gorki Theater Berlin. Den mit 7000 Euro dotierten *Werkauftrag des TT Stückemarkts* erhielt **Pamela Carter** (1970) aus Kendal/Nordengland, deren Stück „Skåne“ beim Stückemarkt vorgestellt wurde und das nun in der Spiel-

zeit 2012/13 am Staatsschauspiel Dresden uraufgeführt wird. In Kooperation mit *Deutschlandradio Kultur* wurde die Auszeichnung *Theatertext als Hörspiel* an **Wolfram Höll** (1986) für seinen Text „Und dann“ vergeben.

Auch beim *Heidelberger Stückemarkt 2012* wurden zahlreiche Preisträger gekürt: Der *Autorenpreis* (dotiert mit 10000 Euro) ging an **Thomas Arzt** für sein Stück „Alpenvorland“. **Dina Soliman**, Autorin aus dem diesjährigen Gastland Ägypten, erhielt für „A'raies“ den *Internationalen Autorenpreis* (dotiert mit 5000 Euro). Der erstmals vergebene

JugendstückePreis (dotiert mit 6000 Euro) ging an die Produktion „**Fatima**“ von **Atiha Sen Gupta**. Erstmals vergab die Jury in diesem Jahr einen *Nachwuchspreis* (dotiert mit 2500 Euro): **Wolfram Höll** für sein Stück „Und dann“. Auch ein *Zweitauführungspreis* wurde zum ersten Mal vergeben und zwar an „**Villa Dolorosa**“ von **Rebekka Kricheldorf** (Regie Erich Sidler) vom Saarländischen Staatstheater Saarbrücken. Dieser undotierte Preis ist verbunden mit einer Gastspieleinladung zu den *Mülheimer Theatertagen NRW*. Mit dem *Publikumspreis* (dotiert mit 2500 Euro) wurde **Katja Hensel**

Brennpunkt

Licht am Ende des Tunnels?

Zum Streit um den Finanzbedarf der Kölner Oper

Zwei aufeinander zu rasende Züge: Das ist immer wieder ein beliebtes Bild für einen vorhersehbar eskalierenden Konflikt. Auf die „Kölner Opernkrise“ passt es aber nicht so ganz. Denn hier scheinen alle Beteiligten in einem zähen Netz aus kulturpolitischen und verwaltungstechnischen Verflechtungen und persönlichen Ambitionen und Animositäten gefangen zu sein – Eskalation trotzdem nicht ausgeschlossen.

Als Uwe Eric Laufenberg 2009 die am Boden liegende Kölner Oper übernahm, wurde er explizit verpflichtet, das Haus auf „internationales Niveau“ zu führen – was immer man darunter verstehen mag. Mit großer Energie stellte er den Kontakt zum Publikum wieder her, steigerte die Auslastung auf über 90 Prozent und die Qualität der Aufführungen erheblich, vor allem musikalisch. Zudem gelangen mehrere in fast jeder Hinsicht großformatige Inszenierungen, die auch überregional gefeiert wurden. 2011 jedoch geriet das Haus in finanzielle Schieflage, hauptsächlich durch das Nicht-Auffangen von Tarifierhöhungen durch die Stadt in Verbindung mit einer (mit der Finanzkrise begründeten) spontanen Absenkung der Zuschüsse. Daraufhin ermittelte das Leitungsteam der Bühnen einen Spielzeit-Zu-

schussbedarf von rund 34 Millionen Euro für die Oper – fünf Millionen mehr, als eigentlich vorgesehen –, um aufgelaufene Defizite aufzufangen und langfristig angeschobene künstlerische Planungen umsetzen zu können. Dieser Bedarf wurde von Laufenberg auch sehr offensiv kommuniziert. Die politischen Instanzen und Gremien reagierten gleichwohl Monate lang nicht aktiv auf die neue Sachlage, was den Reaktionsspielraum der Bühnen extrem einschränkte.

Im April explodierte die unübersichtliche Gemengelage. Der zermürbte Intendant bot vertraulich eine Auflösung seines Vertrages zum Ende der Spielzeit 12/13 an, was prompt durch die Kölner Presse ging. Der Rat der Stadt genehmigte eine Erhöhung der Zuschüsse – auf 32 Millionen. Auf der offiziellen Spielplanpressekonferenz wies der abwesende Kulturdezernent Georg Quander Laufenberg brieflich an, nur finanziell gesicherte Aufführungen zu annonciieren, worauf der Intendant den kompletten Spielplan im Konjunktiv vorstellte. Medien von *Focus* bis *Welt* und von *ZDF-Aspekte* bis *FAZ* stilisierten die Vorgänge mit unterschiedlicher Parteinahme zum Kulturkampf. Die mehrwöchige Wirrnis endete vorläufig mit der Nachricht, dass die Spielfähigkeit

der Kölner Oper zumindest bis Ende März 2013 definitiv gesichert sei. Um die Frühjahrsproduktionen wird gerungen – wie wohl auch um Laufenbergs Verbleib.

Wenn Rolf Bolwin, der vom SPD-Oberbürgermeister bestellte, von den Ratsfraktionen der SPD und der Grünen aber ohne ersichtlichen sachlichen Grund abgelehnte Vermittler (und Geschäftsführer des Deutschen Bühnenvereins), es dennoch schafft, alle Beteiligten zu sachbezogenen Gesprächen an einen Tisch zu bringen; *wenn* es Uwe Eric Laufenberg zukünftig gelingt, über seinen Schatten zu springen und seine hochambitionierten (und manchmal etwas großbürgerlichen) Visionen dem vorgegebenen Finanzrahmen anzupassen; und vor allem *wenn* sich die Kölner Politik zumindest insoweit zu ihren Bühnen bekennt, dass sie ihnen mittelfristige Planungssicherheit bindend garantiert – dann scheint eine Weiterführung auf dem erreichten künstlerischen Niveau immer noch möglich.

Das sind sehr viele *Wenns*. Aber wenn all das nicht gelingt, dann geht das Haus dunklen Zeiten entgegen – und im schlimmsten Fall als Belegexemplar für das in der verhängnisvollen Streitschrift „Kulturinfarkt“ konstruierte kulturelle Endzeitszenario in die Theatergeschichte ein. Unterdessen startete – mit überwältigender Resonanz! – der Vorverkauf für die neue Opernsaison.

ANDREAS FALENTIN

Siehe auch: **STANDPUNKT** linke Seite



Foto: Matthias Dreher

BRENNPUNKT

Der Zustand der Baustelle im November 2011.

Nach der Baustelle ist vor der Baustelle

Die Sanierung des Stuttgarter Schauspielhauses geht in die Verlängerung

Als das Stuttgarter Schauspielhaus Mitte Februar nach eineinhalbjähriger Umbaupause wiedereröffnet wurde, traten bei den Theaterleuten für die kurze Dauer der Freude darüber, ihre Hauptspielstätte wieder in Besitz nehmen zu können, die Malaisen um die Sanierung in den Hintergrund. Das Publikum nahm das rundum erneuerte Haus an, der Vorhang für die ersten Premieren nach dem Wiedereinzug ging hoch. Und das tut er immer noch, zumindest bis zum Ende dieser Spielzeit. Denn bereits vor der Rückkehr ins Stammhaus war klar, dass das Stuttgarter Schauspiel trotz 24 Millionen verbauter Euro und einer mehrmonatigen Verschiebung der eigentlich für den Beginn der Saison 2011/12 geplanten Wiedereröffnung in ein Provisorium ziehen würde. Eine weitere Bauphase und Schließzeit, die nach jetzigem Stand der Dinge von August 2012 bis März 2013 dauern soll, ist notwendig, um die gravierenden Mängel zu beheben.

Diese betreffen zum einen die Bestuhlung sowie die Sicht- und Akustikbehinderungen auf rund vierzig Außenplätzen im Zuschauerraum. Schwerwiegender jedoch sind die Mängel hinter der Bühne. Vor allem das neue digitale Kommunikations- und Steuerungssystem macht Probleme. Die innovative, fun-

kelnagelneue Bühnentechnik funktioniert offenbar bislang mehr schlecht als recht. Das führt dazu, um ein Beispiel zu nennen, dass acht Techniker eineinhalb Stunden benötigen, um den Drehscheibenwagen der Drehbühne zwei Meter zu verschieben. Auch darüber hinaus ist die Mängelliste, die das Schauspiel vorgelegt hat, lang und reicht von Untermaschinerie über Obermaschinerie bis zu Video-, Licht-, Ton- und Inspiziententechnik.

Schlamperei und Pfusch am Bau sowie bereits in der Planungsphase lautet plakativ gesagt die Diagnose für die Ursachen des Dramas um die Sanierung. Jedenfalls bringt die notwendige Nachbesserung mit sich, dass das Staatsschauspiel ein weiteres Mal in eine Interimsspielstätte ziehen muss. Nachdem die Lösung, diese in einem Zelt vor dem Schauspielhaus einzurichten, als zu teuer und nicht praktikabel verworfen worden war, erreichte die Öffentlichkeit Mitte April die Hiobsbotschaft, das Theater sei kommende Saison erstmal ohne Hauptspielstätte.

Dies immerhin ist nun abgewendet. Auf einen Vorschlag der Schauspielintendanz und der Geschäftsführung der Staatstheater Stuttgart hin hat der Verwaltungsrat der Staatstheater in einer außerordentlichen Sitzung am 7. Mai be-

schlossen, dass das Schauspiel seine Hauptbühne nächste Spielzeit für die Dauer der zweiten Interimszeit im Probenzentrum von Oper und Schauspiel im Nord einrichten wird. Dort befindet sich außerdem bereits die 150 Plätze fassende Studio- bühne des Schauspiels. Die große Probebühne der Oper soll als circa 400 Zuschauer fassende Spielstätte für das Schauspiel umgerüstet werden. Der Oper steht im Gegenzug die große Probebühne des Schauspiels zur Verfügung, während dieses die Probebühne in der ehemaligen Nebenspielstätte, dem Depot, reaktiviert, das derzeit noch leer steht. So können die acht ursprünglich für das Schauspielhaus geplanten Premieren der Spielzeit 2012/13 beibehalten werden. Eine pragmatische Notlösung, mit der alle gut leben können, auch wenn diese für das Publikum nicht optimal ist, da das Nord in einem recht unwirtschaftlichen Industrie- und Gewerbegebiet abseits vom Stadtzentrum liegt.

Mehrkosten von insgesamt neun Millionen Euro werden wohl als Folge der Verzögerungen und Missplanungen bei der Schauspielhaussanierung auflaufen. 3,5 Millionen davon – für die Kosten der Ersatzspielstätten Türlenstraße und Nord sowie die Einnahmeverluste aufgrund der geringeren Platzkapazität der Ersatzbühnen –

müssen die Staatstheater selbst übernehmen. „Das ist eine echte Deckungslücke“, sagt der Geschäftsführende Intendant Marc-Oliver Hendriks. Wer ansonsten zahlt, wie die Schuldfrage zu klären ist und ob Regressforderungen erfüllt werden müssen, darüber wird derzeit diskutiert und gerungen. Als Bauherr ist erst einmal das Land in der Pflicht. Der Rechnungshof Baden-Württemberg ist zu Prüfungszwecken eingeschaltet. Die Stadt Stuttgart, die fünfzig Prozent der Staatstheaterförderung trägt, hat jedenfalls schon angekündigt, nicht ohne weiteres jede Rechnung für die Verteuerung der Baumaßnahmen begleichen zu wollen.

Die Theaterleute machen sich dieweil an die Planung für die temporäre Umgestaltung ihrer zweiten Interimsspielstätte. Obwohl Schauspielintendant Hasko Weber, der im Sommer 2013 nach Weimar wechselt, bereits im Zusammenhang mit den zurückliegenden anderthalb Jahren Sanierung von der „Sondersituation im Dauerzustand“ für alle Beteiligten gesprochen hat, bewahrt er auch in Anbetracht der aktuellen Entwicklungen eine bemerkenswerte Ruhe und Tatkraft: „Für mich und das Ensemble gilt es nach vorne zu schauen und konstruktiv unsere letzte Spielzeit in Angriff zu nehmen.“

CLAUDIA GASS

für ihr Stück „[ÖNF] – Womit keine Zahl rechnet“ ausgezeichnet.

Bastian Kraft gewann den mit 2500 Euro dotierten *Publikumspreis* beim Münchner Festival *Radikal jung* für seine Inszenierung von „Felix Krull“.

Bei den erstmals am Schauspiel Essen durchgeführten Autorentagen *Stück auf!* hat **Hartmut Museswald** mit seinem Stück „verpiss dich gewiss“ den *Autorenpreis der*

Stadt Essen gewonnen, der mit 5000 Euro dotiert ist. Verbunden damit ist die Uraufführung des Stückes in der kommenden Spielzeit am Schauspiel Essen.

Bei der 2. *Siegener Biennale* am Apollo-Theater, die unter dem Motto „Dran glauben“ stand, wurden folgende Preise vergeben: Den *Jury-Preis* erhielt das Kölner Schauspielhaus für Anton Tschechows „**Der Kirschgarten**“ in der **Regie von Karin Henkel**. Einen

Publikumspreis gewann **Luk Percevals Inszenierung von Borcherts „Draußen vor der Tür“** am Thalia Theater Hamburg. **André Jung** aus dem Ensemble der Münchner Kammerspiele erhielt den mit 500 Euro dotierten *Biennale Sonderpreis* für „herausragende künstlerische Verdienste“.

Der diesjährige und mit je 2000 Euro dotierte *Aachener Kurt-Sieder-Preis* geht an den Schauspieler **Theo Pfeifer** und

die Schauspielerin **Nadine Kiese-walter**.

Das *Internationale Theaterinstitut – Zentrum Deutschland* verleiht den diesjährigen *Preis zum Welt-theatertag* an **Jürgen Schitthelm**.

Die Schauspielerin **Ingrid Richter-Wendel**, die seit 1969 Ensemblemitglied des Theaters Heilbronn ist, wird mit der *Staufermedaille* des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Theatralische Markenpflege

Augsburgs neue „brechtbühne“ ist spiel- und gastspielbereit

Mit einer kleinen „Gala“ des Theaters Augsburg wurde die neben dem Opernhaus und den maroden Werkstattgebäuden auf einem alten Parkplatz hochgezogene *brechtbühne* eröffnet: Strawinskys Bläserfanfare, Händel-Chor, Mozart-Ouvertüre und Soloarie, kleines Ballett, Schauspieler-Spaß. Ein „Wohlfühl-Termin“ für alle Beteiligten. Das seit 2010 von Ausweich- zu Ersatzspielstätten vagabundierende Schauspiel hat ein nagelneues Interims-Zuhause – während die Stadtverwaltung nun an den „Generalplan“ einer Sanierung von Opernhaus, Werkstätten, Freilichtbühne und einem endgültigen Schauspielhaus gehen kann und muss.

Die wie ein Vorhang gefaltete, leuchtend rote Metallfassade des Kubus zieht die Blicke auf sich – „Hagia Vottela“ kursiert bereits als Spitzname angesichts des unermüdlichen Kampfes von Intendantin Juliane Votteler. Drinnen empfängt die 245 Besucher pro Vorstellung ein kleines Foyer samt Gastronomie theke und Garderobe. Der Theaterraum kann im

Baukastensystem vom Guckkasten zu Mittel- oder Zentralbühne und „mit-inszenierter“ Sitzverteilung variiert werden. In drei Stockwerken rundherum sind ausgeklügelt, ohne Aufwand, aber mit sichtbarem Geschmack, Künstlergarderoben, Maske-, Kostüm-, Technik- und Sanitärräume angeordnet. Eine moderne Licht- und Akustikanlage wird von einer Technikloge in der Rückwand gesteuert. Es gibt endlich eine von allen Sparten nutzbare Probe-, aber keine Seitenbühnen. Dafür kann alles für eine Vorstellung auf Rollwagen von den Werkstätten auf die Hinterbühne geschoben werden – eine logistisch und besonders finanziell gewichtige Einsparung von Kräften und Mitteln.

Eine sich seit 2001 hinziehende Diskussion und ein 2010 plötzlich an finanziellen und baurechtlichen Problemen scheiternder Bauplan haben ein „bona fide“-Ende gefunden. Für die im Januar 2011 von Oberbürgermeister Kurt Gribl noch nicht ganz abgesicherte Zusage eines Baubeschlusses an Intendantin Votteler fand

sich erst kein Generalunternehmer. Es ist eine Leistung der zu wenig im wirtschaftlichen Rampenlicht stehenden Mittelstandsunternehmen: der Augsburger Architekt Gerhard Bestler und rund 25 Firmen der Region haben seit August 2011 diese höchst ansehnliche „Wunderkiste“ hingestellt – und sind zusätzlich immer wieder auf auftauchende Wünsche von Schauspielregisseur Markus Traubusch eingegangen.

Auch Bau- und Rechtsreferat der Stadt, das Regierungspräsidium Schwaben und das bayerische Finanzministerium haben die Verwirklichung rasant ermöglicht. Rund 4,7 Millionen Euro hat die brechtbühne gekostet. Dazu haben die Theaterfreunde 25000, die kulturell mäzenatisch rührige *Viermetz-Stiftung* 75000 Euro beigetragen. Anders als die bei Eventveranstaltungen großkotzig auftretenden Banken hat sich die *Augsburger Stadtspar-kasse* an ihre Bürgerorientierung gehalten und die größte Einzelförderung ihrer Geschichte getätigt: einen Zuschuss von zwei Millionen Euro.



Foto: Wolf-Dieter Peter

In allen Dankesbezeugungen aber fehlte der wichtigste Kulturträger, der den Neubau ermöglicht hat: 45 Prozent der Bausumme kommen von den bayerischen Steuerzahlern. Ein Bekenntnis zum „Kulturstaat Bayern“ – gegen alles Kulturrinfarkt-Geschwafel. Brechts „Mann ist Mann“ wird seit 1. Mai gespielt, dann sind gleich die *Bayerischen Theatertage* zu Gast – Toi! Toi! Toi!

WOLF-DIETER PETER

NACHRUF

Die Wahrhaftige

Zum Tod der Mezzosopranistin Leandra Overmann



Foto: Maurice Korbel

fahl sie Konzert und Oratorium als sehr lohnendes Betätigungsfeld. Auch als Professorin für Gesang an der Hochschule für Musik in Würzburg wich sie nicht von dieser Überzeugung ab – und riskierte manchen Konflikt mit ihren Kollegen.

Diese Haltung schließt ein, dass Leandra Overmann keineswegs eine Schönsängerin war. Ihr wuchtiger dramatischer Mezzo war groß, und wo es der seelischen Wahrheit diene, da ließ sie Schärfen zu, nahm sich expressive Freiheiten. Als Kriterium der künstlerischen Gesamtleistung fiel das kaum ins Gewicht; da zählte vor allem die überwältigende Wahrhaftigkeit, die sie ihren Figuren mit ins Bühnenleben gab.

Geboren in Belgrad, erhielt Leandra Overmann Gesangsunterricht bei ihrer Mutter Durdevka Čakarevič, der ehemaligen Primadonna der Belgrader Oper. Von 1977 bis 1982 war sie am Landestheater Detmold, es folgten Engagements in Basel, Bonn und Hannover und zuletzt in Stuttgart, wo sie u.a. Janáčeks Küsterin, Strauss' Klytämnestra, Humperdincks Hexe sang.

Anfang Mai ist diese wunderbare Sängerin nach schwerer Krankheit im Alter von 55 Jahren verstorben. Ihre Hingabe als Künstlerin, ihre leidenschaftlichen Rollenporträts, aber auch ihre Warmherzigkeit als Mensch und Kollegin wird ihren Regisseuren ebenso fehlen wie ihrem Publikum.

DETLEF BRANDENBURG

Es war an der Staatsoper Hannover, bei einer Publikums-Diskussion über Calixto Bieitos Inszenierung von Verdis „Il trovatore“. Die Erregung über die Szenen von Gewalt und Grausamkeit, die da zu sehen gewesen waren, ging hoch, man empörte sich aber auch darüber, was dieser Regisseur den Sängern „angetan“ hätte. Da aber erhob sich Leandra Overmann, die Azucena der Produktion, die Bieito als geschundenes Opfer gezeigt hatte: Also da wisse sie ja aber nun wirklich nicht, was das heißen solle, dass Bieito den Sängern etwas antue. Was sie darzustellen habe, sei ihr zwar alles andere als angenehm. Aber sie sei vollkommen überzeugt, dass es der künstlerischen Wahrheit diene. Und nichts davon geschehe ohne ihre Überzeugung.

So war sie: für Regisseure eine gewiss nicht immer einfache Mitstreiterin. Aber wenn sie von einer Inszenierung überzeugt war, ging sie durchs Feuer dafür. Sängern, die nicht mit Leidenschaft auch Darsteller waren, emp-

NACHRUF

Ein Streitbarer

Zum Tod des Intendanten Volker Canaris

Volker Canaris war ein Intendant, der über die Literatur und den Journalismus zum Theater kam. Als Schauspieldirektor war er mitverantwortlich für die erfolgreiche Ära Flimm in Köln, bevor er für zehn Jahre die Intendanz des Schauspielhauses Düsseldorf übernahm und dieses wesentlich prägte. Volker Canaris war immer ein politischer Intendant, der vom Theater erwartete, dass es sich mit den grundsätzlichen Fragen der Gesellschaft auseinandersetzt. Sein Theater begegnete den Zuschauern stets mit einer Haltung, die sie im besten Sinne zum Nachdenken und zur Reflexion veranlasste. Theater war für ihn ein



Foto: Johannes Schaugg

Diskurs über das Wesentliche im Leben der Menschen. Mit dem Tod von Volker Canaris verlieren wir einen streitbaren Theatermacher, der auch dem Bühnenverein wichtige Impulse gegeben hat.

DDB

GESTORBEN

Klaus Knuth, 76. Der Sohn von Schauspieler Gustav Knuth hatte Engagements in Wien, Düsseldorf, an den Münchner Kammerspielen sowie am Schauspielhaus Zürich.

Manfred Richter, 68. Der gebürtige Magdeburger war Profiboxer, ehe er die Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch besuchte. Nach der Wende spielte er an Bühnen von Berlin, Dresden und München.

Katharina Tüschen, 84. Die Schauspielerin wechselte 1970 an die Berliner Schaubühne. Weiterhin gehörte sie den

Ensembles des Hamburger Thalia-Theaters und des Schauspiels Bochum an.

Marilyn Zahlten, 85. Die Opernsängerin war eine der letzten Schülerinnen von Lotte Lehman. Neben Engagements in Kiel, Freiburg, Essen und Berlin feierte sie auch internationale Erfolge.

Horst Koegler, 85. Der Journalist und Redakteur war einer der einflussreichsten Tanzkritiker Europas.

Rolf Langenfass, 67. Der Kostüm- und Bühnenbildner war Technischer Direktor des Theaters in der Josefstadt.

GEBURTSTAG

Prinzipal, Patriarch und Pate

Volker Ludwig zum 75. Geburtstag

Sein Haar ist grau und schütter, aber seine Augen hellwach, sein Kopf noch immer ein kluger. Seit zehn Jahren könnte er schon in Rente sein. Aber nein, Volker Ludwig ist ein Künstler mit gesellschaftlichem Anspruch – ein Leben lang. Das lange Leben feiert nun seinen 75. Geburtstag. Und viele werden Glück und Segen wünschen.

Vorneweg Hunderttausende von Kindern, die seine Lieder sangen, seine Stücke sahen, seine Botschaft verstanden. Sicherlich zollen auch Eltern und Lehrer ihm Respekt vor seiner Leistung als Dramatiker, insbesondere als Leiter des *Grips Theaters* in Berlin. Und es werden sich Politiker in die Gratulantschar einreihen, denn Kultur rockt, wenn man die Zielgruppe der Jugend – Al-

ter nach oben offen – im Auge behalten will.

Eltern, Lehrer und Politiker kommen in Volker Ludwigs Geschichten vor, nicht immer sind sie die Guten; vor allem dann nicht, wenn sie Gunst und Geld verweigern. Immer mal wieder pflegt der Prinzipal vom Hansaplatz das beliebte Pädagogen-Bashing, wenn die Zuschauerzahlen nicht stimmen. Zuletzt hat er mit der Pleite gedroht und für Krawall in der hauptstädtischen Kulturpolitik gesorgt. Er wird überleben. Über Jahrzehnte war er weltweit der Trendsetter in Sachen Kinder- und Jugendtheater. Nachhaltige Spuren seines emanzipatorischen Schaffens finden sich in Indien ebenso wie in Israel oder in Iberoamerika. Die Stücke gehören zum

zeitgenössischen Repertoire und sind in mehr als drei Dutzend Sprachen übersetzt.

Dafür hat man Volker Ludwig geehrt, mit dem Deutschen Kritikerpreis, dem Mülheimer Dramatikerpreis, dem ASSITEJ-Preis, mit dem FAUST und mehrfach mit dem Berliner Brüder Grimm-Preis sowie dem Verdienstorden des Landes; denn keiner berlinert so genial im Theater wie er, obwohl er doch aus Ludwigshafen stammt. Und eigentlich heißt er auch Eckart Hachfeld. Er ist halt ein Spieler, als Künstler, nicht nur was den Namen, als Autor was die Texte, als Aufklärer was das Politische betrifft.

Kann man die Komplexität des gesellschaftlichen Daseins auf der Bühne darstellen? Ja, er kann's! „Linie 1“ war Kult, „Eine linke Geschichte“ die Auferstehung der politischen Revue, „Max und Milli“ der Prototyp des Kinderstücks. Volker Ludwig ist Macho und Macher, aber

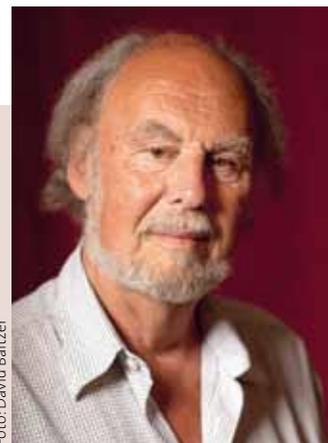


Foto: David Baltzer

der Patriarch war immer gut beraten, auch gute Mitstreiter zu finden. Was wäre des Fernsehdeutschen Lieblingsendung – der „Tatort“ – ohne ehemalige Schauspieler des *Grips*? Wer hätte Lutz Hübner entdeckt, Franziska Steiof oder Stefan Fischer-Fels? Letzterer ist seit dieser Spielzeit angetreten, den Fußstapfen des großen Meisters zu folgen.

Der Pate des Theaters für Menschen ab fünf hat sein Erbe geregelt. Aber er wacht nach wie vor trotz schütterem und grauem Haar über Kunst und Kasse – und das ist auch gut so.

WOLFGANG SCHNEIDER

FESTIVAL

Die ersten „Privattheatertage“ in Hamburg

Innerhalb von drei Jahren bekommt Hamburg das zweite neue Theaterfestival: Die *Privattheatertage* sind Werkschau und Wettbewerb in einem, vom 1. bis 10. Juni 2012 zeigen sie zwölf Privattheater-Produktionen aus ganz Deutschland. Die Idee kam von Axel Schneider und Holger Zebu Kluth, als Intendant und Geschäftsführer betreiben die beiden vier Privattheater in Hamburg, die nun als Spielstätten des Festivals fungieren.

Die Ausschreibung erging an alle 280 Privattheater

Deutschlands, beworben haben sich 67 Häuser mit Stücken aus dem aktuellen Spielplan, so die Bedingung, in drei Kategorien: Komödie, (moderner) Klassiker und (zeitgenössisches) Drama. Neun Juroren – Schauspieler, Autoren, Regisseure, Produzenten und Journalisten – reisten zwei Monate lang durch deutsche Theater zwischen Kiel und Wasserburg und kürten schließlich je vier Stücke pro Kategorie.

Die *Bremer Shakespeare Company* mit ihrem „Sommer-nachtstraum“ und „Nathan der Weise“ vom *Wolfgang Borchert*

Theater Münster sind ebenso vertreten wie „Othello“ in der Übersetzung von Zaimoglu/Senkel in einer Produktion vom Kölner *Theater der Keller*. Allein drei Beiträge kommen aus Berlin: „Frau Müller muss weg“ vom *Grips Theater*, „Fettes Schwein“ aus der *Komödie am Kurfürstendamm* und „Pauschalreise“ aus dem *Ballhaus Naunynstraße*. In der Eröffnung schaut man „Gegen die Wand“ mit dem *Jungen Theater Göttingen*, als einzige Hamburger Produktion ist „Orest Reloaded“ vom *Lichthof Theater* dabei. In

allen drei Kategorien wird der *Monica-Bleibtreu-Preis* am letzten Tag des Festivals verliehen.

Den 150 deutschen Staats- bzw. Stadttheatern stehen fast doppelt so viele Privattheater gegenüber; auch in Punkto Zuschauerzahlen haben die Privaten die Nase vorn, in der öffentlichen Wahrnehmung führen sie jedoch ein „Schattendasein“, sagt Axel Schneider. Das soll sich ändern durch die Privattheatertage, die mit 500 000 Euro Bundesgeldern finanziert werden. Und möglicherweise alljährlich stattfinden sollen, im besten Fall jedes Jahr in einer anderen Stadt.

DAGMAR ELLEN FISCHER